

Predigt, Rohrbach, 22. August 2021

Johannes Evangelium 13,1–17

In den Momenten des Abschieds drücken wir das aus, was uns wirklich wichtig ist. Beim Abschied sagen und tun wir nur das Wesentliche. Das was sonst auch gesagt und getan wird, oder zumindest das was in unserer Seele als bedeutsam und wichtig angesehen wird, das wird beim Abschied noch einmal verdichtet. Daher ist auch diese Fußwaschung ein wesentlicher Ausdruck der Sendung Jesu und nicht etwas Zufälliges, nebensächliches.

Der Evangelist Johannes setzt das Passamahl bzw. das Abendmahl voraus. Zusätzlich zu den anderen Evangelien überliefert er aber noch die Fußwaschung als eine weitere Zeichenhandlung Jesu. Die äußere Handlung ist schnell erzählt. Jesus legt sein Gewand ab, nimmt eine Schürze, gießt Wasser in ein Becken und beginnt den Jüngern die Füße zu waschen. Es entsteht ein Dialog zwischen Jesus und Petrus. Und nach der Fußwaschung erklärt Jesus seinen Jüngern den Sinn dieser Handlung.

Natürlich ist diese äußere Handlung wichtig. Die Menschen in der Antike waren viel auf ihren Füßen und wegen den staubigen Straßenverhältnissen waren die Füße stets stark verschmutzt. So wie wir gewohnt sind, die Hände vor dem Essen zu waschen, so war man gewöhnt die Füße vor dem Essen zu waschen. So machte man sich bereit für das Essen und damit auch für die Gemeinschaft mit den anderen. Die Fußwaschung war von hierarchischen Verhältnissen mitbestimmt. Der Sklave wusch seinem Herrn die Füße, die Frau dem Mann, die Kinder dem Vater. In unserer Gesellschaft kennen wir diese hierarchisch geprägten Handlungen kaum. Heutzutage könnte man am ehesten an das Verhältnis zwischen Chef und Angestellten denken. Der Chef befiehlt, der Angestellte befolgt. Alles andere wäre seltsam.

Genau so seltsam war es also, als Jesus aufstand und den Jüngern die Füße wusch. Jesus strebte hier aber keine Revolution an. Er stellt die Hierarchien nicht auf den Kopf. Er bestätigt vielmehr klar und deutlich, wer der Herr ist und wer die Diener, wer der Lehrer und wer die Schüler. Jesus sagt: „Ihr nennt mich Meister und Herr und sagt es mit Recht, denn ich bin's auch.“ Jesus weiß um seine Identität und Würde. Er biedert sich den Jüngern nicht an. Falsche Bescheidenheit und falsche Demut liegen ihm fern.

Aber dennoch tut er etwas radikal Ungewöhnliches. Als Meister und Herr begibt er sich in den Dienst eines Sklaven und erniedrigt sich. Das Obergewand das er beim Fußwaschen ablegt ist auch ein Symbol für die göttliche Würde, die er ablegt um ganz in die Rolle des Dienenden hineinzugeben.

Er entkleidet sich quasi seines göttlichen Glanzes. Er kniet sich vor uns nieder, er wäscht und trocknet unsere schmutzigen Füße, um uns tischfähig zu machen für die Gemeinschaft mit ihm und für die Gemeinschaft untereinander. Ein Gott der sich vor mir niederkniet? Kein Wunder, dass Petrus gegen diesen unerhörten Akt Jesu protestiert: „Herr, du wäschst mir die Füße?“ und dann später: „Nimmermehr sollst du mir die Füße waschen!“ Wie demütig das doch klingt.

Hinter dieser scheinbaren Demut verbirgt sich dann aber häufig doch noch etwas anderes: ein verdeckter Stolz. Ich brauche den Dienst von anderen nicht. Vielmehr bin ich es der anderen hilft. Und so bin ich auch nicht auf die Hilfe von Gott angewiesen. Ich schlage mich lieber allein und selbstbestimmt durchs Leben. Jesus lässt sich von den Einwänden des Petrus nicht irritieren. Recht direkt konfrontiert er ihn: „Wenn ich dich nicht wasche, so hast du kein Teil an mir.“ Spätestens hier muss man feststellen, dass Jesus mit dieser Zeichenhandlung offensichtlich mehr bezweckt als das reine äußere Waschen des äußeren Menschen.

Beinahe in allen Religionen auf der Welt werden kultische Rituale und Opferhandlungen vollzogen, um gereinigt zu werden. Denn erst im reinen Zustand, ohne äußeren und inneren Schmutz, kann man sich Gott nähern. Das ist keine falsche Vorstellung. Im Eingangswort habe ich Worte aus der Bergpredigt gesprochen: „Selig sind, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Erst mit einem reinen Herzen werde ich Gott begegnen können. Aber wer kann schon von sich selber sagen: „Ich habe ein reines Herz. Ich bin fähig Gott zu begegnen.“ Niemand! Es ist unmöglich im Kontakt mit dieser Welt sich nicht unrein zu machen. Diese Unreinheit in unseren Gedanken, Worten und Werken nennt die Bibel Sünde. Wir bedürfen der Reinigung um wieder Gott begegnen zu können und um wieder ein unverfälschter Mensch zu werden. Vielfach nimmt man heute an, dass es bei beim christlichen Glauben ja nicht um irgendwelche kultische Rituale geht, sondern vielmehr um Moral. Dass man gut leben soll, dass man die Gebote Gottes befolgen soll. Und das wird dann als eine höhere Form der Religion begriffen. Daher vielfach auch der Aktionismus in den heutigen Kirchen.

Aber das ist nicht das Neue was Jesus gebracht hat. Er hat nicht einfach den Kult mit Moral ersetzt. Denn es geht nicht um Reinigung unseres Lebens durch gute Werke, sondern um die Reinigung unserer Herzen. Dies geschieht allein durch den Glauben. Und zwar durch den Glauben an die bis in den Tod hineingehende Liebe Jesu. An die Stelle von Kult tritt also nicht die Moral, sondern die Liebe Christi. Sie ist es, die uns von unserer Sünde, unseren Verfehlungen, von unserem Schmutz reinigt.

Unsere Reinheit geschieht nicht durch unsere Leistung, sondern ist ein Geschenk Jesu. Er dient uns, indem er uns bildlich gesprochen die Füße

wäscht und uns so fähig zur Gemeinschaft mit Gott macht. Von daher gewinnt der Protest des Petrus einen tieferen Sinn. Bewusst / unbewusst drückt Petrus mit seiner Weigerung, sich von Jesus die Füße waschen zu lassen aus, dass er von sich aus rein ist, um mit Gott Gemeinschaft zu haben. Statt Demut ist es also Stolz und Unkenntnis des eigenen Zustandes.

Gott muss also in Jesus Christus ganz in die Tiefe gehen, um uns Menschen von unseren moralischen Höhenflügen runter zu holen. Um uns dann mit Ihm und in Ihm zu Gott emporzuheben.

Dies hat dann Petrus irgendwie intuitiv erkannt. Nun will er das Ganze haben: „Herr, nicht die Füße allein, sondern auch die Hände und das Haupt!“ Jetzt will er ganz der Fromme sein. Auch hier aus ehrlichster Überzeugung. Statt dass Jesus ihn aber für diesen frommen Eifer lobt, korrigiert er ihn einmal mehr: „Wer gewaschen ist, bedarf nichts, als dass ihm die Füße gewaschen werden; er ist vielmehr ganz rein.“

„Wer gewaschen ist...“ Petrus ist offensichtlich einmal von Kopf bis Fuß gewaschen worden. Das wird nicht die Dusche am Morgen gewesen sein. Es ist vielmehr eine Anspielung auf die Taufe. In der Taufe hat er die Zusage Gottes bekommen, dass er von seinen Sünden gereinigt wird und so in Gemeinschaft mit Gott steht. Diese Zusage gilt für das ganze Leben. Immer wenn Martin Luther Zweifel gehabt hat, ob Gott ihn wirklich liebt, hat er sich bewusst an die Taufe erinnert und sich so seines Glaubens vergewissert: Gott hat ihm Seine Vergebung zugesichert und dies mit Wasser besiegelt. Daran lässt sich nichts rütteln. Dies gilt auch für dich wenn du getauft bist und der dort geschehenen Zusage vertraust. Du darfst dessen gewiss sein, dass Gott dich von allen deinen Sünden gereinigt hat, sodass du aus seiner Liebe nicht rausfallen kannst.

Auch bei uns ist es normal, dass wir beim Wandeln auf dieser Erde unsere Füße schmutzig machen. Das soll uns vor falschem Stolz bewahren. Als ob wir selber in dieser Welt stets rein bleiben könnten. Das soll uns aber auch ebenso vor Verzweiflung retten. Als ob wir so verlorene Menschen wären, dass uns nicht mehr geholfen werden könnte.

Es geht bei unseren Verfehlungen, Mängeln und Schwächen daher nicht um die Frage, ob wir aus der Liebe Gottes rausgefallen sind oder nicht, sondern ob wir uns immer wieder bereit erklären, uns von Jesus helfen zu lassen, und ihm immer wieder unsere schmutzigen Füße hinhalten: „Bitte reinige mich von dem Schmutz, der tagtäglich auf mich lastet, bitte befreie mich von meiner Verzweiflung und Verlorenheit – aber ich komme zu dir im Wissen darum, dass ich von dir stets geliebt bin.“

Petrus hat dies in jenem Moment nicht ganz begriffen, was das genau bedeutet. Aber nachdem er Jesus öffentlich dreimal verleugnet hat, war er fähig zu einer Reue, die ihn schlussendlich wieder in die Arme Jesu hat führen lassen. Er hat von Jesus Vergebung empfangen. Ihm wurden wieder die Füße gewaschen.

Jenem anderen, von dem es bei unserer Lesung heißt, dass der Teufel ihm ins Herz gegeben hat, Jesus zu verraten, hat dies nicht verstanden. Judas war nach seinem Verrat ebenfalls wie Petrus von Reue geplagt. Aber er verzweifelte daran. Ihm hätten auch die Füße gewaschen werden können. Aber er meinte, dass er von Kopf bis Fuß verdorben ist und es damit keine Hoffnung auf Vergebung gibt. Er glaubte nicht an die reinigende Liebe Jesu, die auch ihm offen gestanden wäre. Auch er hätte Jesus seine schmutzigen Füße hinhalten können. Aber er glaubte nicht mehr daran, dass Jesus dies für ihn tun würde.

Sowohl der Moralist, der von seiner eigenen Vortrefflichkeit überzeugt ist, als auch der verzweifelte Sünder, der nicht mehr an die Vergebung Jesu glaubt – beide sind letztendlich stolz auf sich selbst. Beide meinen auf die Liebe Jesu verzichten zu können oder zu müssen.

Aber was ist nun mit unserem Dienst? Schließlich sagt ja Jesus am Schluss, dass wir seinem Beispiel folgen sollen. Kommt also nicht wieder ein versteckter Moralismus hinzu? Müssen wir also doch auch unsere eigenen Leistungen erbringen. Nein! Denn wenn wir ihm immer wieder unsere Füße hinhalten, dann werden wir immer mehr durch seine Liebe umgeformt und in seine Liebe hineingeformt. Weil wir dann mit Christus sind und weil dann Christus in uns ist, so handelt er selbst in uns und durch uns. Und dann nicht mehr aus falscher Bescheidenheit, sondern aus gereinigtem Herzen, weil wir gar nicht anders können und wollen.

Jesu Abschiedshandlung an seine Jünger ist also nicht nur eine zufällig gewählte nette Geste. Sondern darin offenbarte er seinen Jüngern sein innerstes Wesen: „Wie er die Seinen geliebt hatte, die in der Welt waren, so liebte er sie bis ans Ende.“ In der Fußwaschung wurde symbolisch das ausgedrückt, was Er in Seinem Leiden und in Seinem Tod wahrhaftig gelebt hat: dass Er die Seinen – also auch dich und mich – bis an sein Lebensende und bis zur Vollendung am Kreuz geliebt hat. Das ist sein Vermächtnis, sein Testament. Und dieses sein Vermächtnis möchte ich auch euch zu meinem Abschied hier von meiner Vikariatszeit in Rohrbach ans Herz legen. Dass Gott dich in Jesus Christus allezeit bis zum Ende liebt. Amen

Gergely Csukás, Vikar